

Ihr habt den alten Menschen mit seinen Taten abgelegt und seid zu einem neuen Menschen geworden, der nach dem Bild seines Schöpfers erneuert wird, um ihn zu erkennen. Wo das geschieht, gibt es nicht mehr Griechen oder Juden, Beschnittene oder Unbeschnittene, Fremde, Skythen, Sklaven oder Freie, sondern Christus ist alles und in allen.

Kol 3,9b ff

Der Schreiber hat vorher ausführlich dargestellt, dass die ChristInnen mit Jesus gestorben und auferstanden sind. Für ihn existiert Christus nur als der Auferstandene, von seinem irdischen Leben ist nur der Tod von Bedeutung. Diese Bedeutung liegt darin, dass damit alle Schuld gelöscht ist. Menschen waren immer SünderInnen und fern von Gott. Nur den Juden hatte er sich im Gesetz offenbart, nur für sie gab es einen Weg zum Heil. Die anderen waren „tot infolge eurer Sünden und euer Leib war unbeschnitten“ (2,13). Aber das ist jetzt vorbei. Der Auftrag des Paulus besteht darin, den Menschen zu zeigen, was „seit ewigen Zeite und Generationen verborgen war“ (1,26), nämlich dass alle einen Weg zu Gott, zum Heil haben: „Christus ist unter euch, er ist die Hoffnung auf Herrlichkeit.“ (1,27) Es muss nochmal wiederholt werden, denn da geistert viel Unfug durch die Köpfe, die Lehre der Kirche, die Kirchengeschichte und steht auch so im Kommentar: Paulus spricht zu heidenchristlichen Gemeidnen; diese waren tot, unbeschnitten. Das war die feste Überzeugung der Juden, das war auch Jesu feste Überzeugung („Es ist nicht richtig, das Brot den Kindern wegzunehmen und den Hunden vorzuwerfen.“), die sogar in den lange nach Ostern entstandenen Evangelien noch erzählt wird. Paulus sagt nicht nur, dass das nicht mehr gelte, dass jetzt alles neu sei, die Bekehrung einen Weg zu Gott geöffnet habe; das wäre normal, das würde jeder Missionar sagen und jedeR KonvertitIn glauben, weil sonst Mission und Konversion sinnlos wären. Auch die KonvertitInnen sind als überzeugt, vorher im Stand der Sünde gelebt zu haben, da sind sich mithin JüdInnen und HeidenchristInnen einig. Paulus sagt aber, Gott habe immer schon vorgehabt, den HeidInnen, allen Menschen das Heil zu schenken, er sagt wörtlich, er „verkündige das Wort Gottes in seiner ganzen Fülle, jenes Geheimnis, das seit ewigen Zeiten und Generationen verborgen war“ (1,25f). Verborgen war das, das hatten wir geklärt: JüdInnen wie HeidenchristInnen waren überzeugt, dass es für die HeidInnen keinen Weg zu Gott gibt und gab. Paulus sagt – und die ChristInnen folgen ihm darin oder sollten es zumindest – dass es doch einen gebe, nämlich Christus, in dessen Gemeisnachft alle vollkommen werden (1,28). Und jetzt macht er einen genialen Trick: Er behauptet, dieser Christus sei zwar eben erst gestorben und auferstanden, erst dadurch sei dieses „Geheimnis“, also dass alle Menschen zu Gott finden können, sichtbar geworden, aber dieser Christus selbst habe immer schon existiert, jedenfalls vor jedem Menschen: „Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung.“ (1,15) Und damit gab es immer schon für alle einen Weg zu Gott! Deshalb muss der lebendige Mensch Jesus verschwinden: Der war ein Jude mit begrenzten Vorstellungen vom Heil für die Fremden; Paulus geht es genau um dieses Heil. Dafür braucht er aktuell den Auferstandenen und systematisch-historisch den präexistierten, göttlichen Christus. Da die Identifizierung mit dem seinerseits mit der Weisheit identifizierten Logos durchaus vorkam, war das kein völlig neuer, abwegiger Gedanke. Vers 3,14 („Vor allem liebt einander, denn die Liebe ist das Band, das alles zusammenhält und vollkommen macht.“) zeigt die Parallele zu Johannes besonders deutlich. Es geht hier also gar kein bisschen darum, den späteren christlichen Mythos vom „verschlossenen Tor, bis ein Heiland stand davor“ zu verkünden, im Gegenteil, die Präexistenz bietet die Lösung des Problems, wie das Gesetz als einziger – bekannter – Heilsweg erhalten bleibt und trotzdem ein liebender Gott gedacht werden kann, der alle Menschen an- und aufnimmt. Er hat sich den Juden und Jüdinnen in einzigartiger Weise offenbart und dieses exklusive Angebot hat er nie zurückgenommen oder relativiert. Trotzdem hat sie die Anderen nie ausgeschlossen. Das konnten JüdInnen bis hierher nicht denken, HeidInnen bekannten diesen Gott Jahwe nicht. Sie war also ebenso „verborgen“ wie seine Liebe zu allen oder der Weg zu ihr. Diese Liebe und dieser Weg werden auch nicht im irdischen Jesus sichtbar, der bleibt Jude und beim jüdischen Weg zu Gott. Erst die Reflexion über seinen Tod und

seine Auferweckung ermöglicht die Einsicht, erst „in Christus“ wird sichtbar, dass „Gott euch lebendig gemacht...und alle Sünden vergeben“ hat (2,13). Vorher schien es den JüdInnen, die HeidInnen seien vor Gott und von ihm zum Tod verurteilt, und diese selbst, sobald sie ChristInnen wurden, glaubten das von ihrem „alten Menschen“ auch. Aber all das ist Quatsch. Jesu Tod hat das deutlich werden lassen, eben weil er erst als toter und auferstandener Christus präexistent gedacht werden konnte. So gesehen war sein Tod Voraussetzung zum Heil der HeidInnen, nicht Voraussetzung im Sinne eines Opfers, einer rituellen Hingabe, aber Voraussetzung, um das Problem verstehen und bedenken zu können, wie Gott den JüdInnen treu bleiben, die HeidInnen ohne Konversion zum Judentum („Beschneidung“) annehmen und die Menschen vergangener Zeiten für immer schon gerechtfertigt erklären könnte. Ein lebendiger jüdischer Reformator, meinetwegen auch ein großer und weltweit erfolgreicher jüdischer Missionar Jesus hätte dieses Problem nicht lösen können. Er hätte die Exklusivität der Jahwe-Israel-Beziehung aufgeben oder die Fremden, zumindest die in der Vergangenheit, die toten NichtjüdInnen, ausschließen müssen aus Gottes Heil. Erst am Kreuz war der „Schuldschein“ (2,14), von dessen Existenz für die HeidInnen JüdInnen wie HeidenchristInnen gleichermaßen überzeugt waren, durchgestrichen und aufgehoben. Auch hier nochmal die Wiederholung: Gott hat Jesus, Christus, seinen Sohn, wen auch immer nicht „geopfert“, um eine „Schuld“ abzuwaschen; von sowas steht keine Silbe im Text. Der Tod Jesu, die Auferweckung Christi machen vielmehr, nachdem sie geschehen sind und erst da, in einer völlig neuen, überraschenden, nie geahnten Weise die Liebe Gottes zu allen Menschen, nicht nur zu seinem Volk Israel, deutlich und sichtbar. So werden und sind auch die angenommen, die von anderen als schuldbeladen gedacht und betrachtet wurden. Ihren Schuldschein „hat Gott an das Kreuz geheftet“ (2,14). Sowieso und allemal geht es nicht ums Gesetz, ums Judentum, das „zu nichts Anderem als einem Todesurteil, das über den Menschen, den Gesetzesübertreter, verhängt wurde“, führte, wie es im Kommentar heißt – unter falscher Berufung auf den Römerbrief, in dem Paulus wie nirgendwo sonst die Treue und Zuverlässigkeit der Gnade Gottes betont. Diese Kommentierung ist einfach nur eine bössartige antijudaistische Irrlehre. Nachdem Paulus dieses die Historie überspannende Menschheitsproblem gelöst hat, was bedeuten da noch irdische Sorgen? Seien es Speise- und Reinheitsvorschriften, Fasten- oder Kultregeln (2,21ff) oder seien es Probleme entgegengesetzter Interessen: Frauen und Männer? Die sollen sich an die Regeln halten und einander ernst nehmen! Kinder und Eltern? Die sollen sich an die Regeln halten und sich gegenseitig helfen! Sklaven und Herren? Dies sollen sich an die Regeln halten und sich gegenseitig als Erben Christi wahrnehmen (3, 18 – 4,1)! Ich denke, dass Paulus es sich hier in vielerlei Hinsicht zu leicht macht. Er missachtet die Bedeutung, die Herrschaftsverhältnisse, strukturelle Unterdrückung für die Beherrschten haben, hier wie überall ganz systematisch. Er hat da keine Ahnung von; er ist ein römischer Bürger, geachteter jüdischer Lehrer, Mann, gebildet. Er weiß nichts vom Schicksal der Frauen, Fremden, Armen, Sklaven, strukturell gesehen. Er kennt nur Einzelne, nimmt die mehr oder weniger ernst, sieht aber nicht grundlegende Zusammenhänge. Seine eigenen Verfolgungserlebnisse vergleicht er zwar immer wieder, aber die sind unvergleichbar, weil er sie „für Christus“, für sein Überzeugung erleidet und nicht als strukturell Beherrscher. Er unterstellt sowohl, dass die Geschichte nicht mehr lange läuft, als auch, dass – deshalb? – die Herrschenden Einsicht haben könnten, beides völlig zu Unrecht. Generell idealisiert er Geschichte zu Kirchen- und Verkündigungsgeschichte und bekümmert sich nicht um die Notwendigkeiten des wirklichen Lebens. Und trotzdem kann ich seine Visionen angesichts der unendlichen Dimension der Liebe Gottes, so wie er sie verstanden hat und verkündigt, nicht nur verstehen. Was ich da eingangs zitiert habe, ist bis heute ein Text, der auch völlig richtig den Anspruch formuliert, der sich daraus ergibt, dass das „Reich Gottes mitten unter“ uns ist, wir also die wirkliche, tagtäglich existierende Möglichkeit haben, eine menschliche, eine lebenswerte Gesellschaft zu errichten. Der Text sagt etwas über das Verhältnis von Weg und Ziel. Wie alle Texte, die das versuchen, idealisiert und überbewertet er unsere realen Möglichkeiten, hier und jetzt schon sichtbar werden zu lassen, was erst noch werden soll. Aber wenn wir uns dem Anspruch nicht mehr stellen, wird es auch nicht werden.